

CONTE *verlag*

Stefan Woltersdorff

Grenzüberschreibungen

*Literarische Spurensuche
zwischen Straßburg und Kehl*

CONTE

Mit Unterstützung des Historischen Vereins Kehl

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95602-272-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Conte Verlag, 2024

Am Rech 14, 66386 St. Ingbert

Tel: (0 68 94) 1 66 41 63

E-Mail: info@conte-verlag.de

Verlagsinformationen im Internet unter www.conte-verlag.de

Satz: Markus Dawo

Umschlaggestaltung: Markus Dawo unter Verwendung eines Stichs von Matthäus Merian aus der *Topographia Alsatiae* aus dem Jahr 1663

Druck und Bindung: Conte, St. Ingbert

DANKSAGUNG

Mein erster Dank gilt dem Historischen Verein Kehl. Ohne dessen großzügige Unterstützung wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen, die dem Autor dieser Zeilen nicht zuletzt über seinen Corona-Blues hinweggeholfen hat. Ein weiteres Dankeschön geht an das Team des Stadtarchivs Kehl, das wegen meiner literarischen Neugier Wagenladungen an Papier in Bewegung setzen musste. Besonders danken möchte ich auch Herrn Oberstudienrat a. D. Lutz Claren aus Mannheim, der für mich zahlreiche lateinische Zitate übersetzt und überprüft hat. Ein weiterer Dank gilt selbstverständlich dem Conte-Verlag, der das Abenteuer einer Publikation zu diesem Thema nicht scheute und dem Buch zu einem schönen Erscheinungsbild verhalf. Vor allem aber danke ich meiner lieben Frau, gewissenhaften Kritikerin und besten Freundin Heike Seewald, die mir nicht nur während der Arbeit an dem Text den Rücken freigehalten, sondern durch ihr gründliches Lektorat wesentlich an dessen Entstehung mitgewirkt hat. Ihr sei dieser Band daher von Herzen gewidmet.

INHALT

PROLOG	9
KAPITEL 1	
Trennungs-, Binde- und Federstrich – Der römische Rhein	13
1. Jahrhundert vor Christus bis 5. Jahrhundert nach Christus	
<i>Der trennende Rhein der Vorklassik</i>	13
<i>Der zweihörnige Rhein der augusteischen Klassik</i>	15
<i>Der väterliche Rhein der Nachklassik</i>	18
<i>Der entfremdete Rhein der Spätantike</i>	20
KAPITEL 2	
Gott, Tod und Teufel – Der Oberrhein im frühen Mittelalter	25
6. bis 11. Jahrhundert	
<i>Fünf gar nicht so dunkle Jahrhunderte</i>	25
<i>Heiden und Heilige zur Zeit der Merowinger</i>	26
<i>Poeten und Politiker zur Zeit der Karolinger</i>	30
<i>Starker Strom und starke Frauen zur Zeit der Ottonen</i>	34
KAPITEL 3	
Hohe Blüte, tiefer Sturz – Vom hohen zum späten Mittelalter	39
12. bis 15. Jahrhundert	
<i>Staufische Vielfalt</i>	39
<i>Traumwelten im »Tristan«</i>	41
<i>Von der Minne zur Mahrte</i>	45
<i>Mystik ohne Grenzen</i>	49
<i>Rückschau und Aufbruch</i>	52
KAPITEL 4	
Narren, Hexen, Humanisten – Das Zeitalter der Renaissance	55
1450 bis 1600	
<i>Begrenzter Humanismus</i>	55
<i>Die Wimpfeling-Murner-Fehde</i>	58
<i>Entgrenzte Reformation</i>	60
<i>Der Rhein der Geografen</i>	62
<i>Von Bundesgenossen und Nachbarn</i>	66

KAPITEL 5	
»Im Feuer und Rauch verloren« – Das Zeitalter des Barock	71
1600 bis 1700	
<i>Der »Träumende« Johann M. Moschersch</i>	71
<i>Der »Bußprediger« Quirin Moschersch</i>	77
<i>Der »Einsidel« des Christoph von Grimmelshausen</i>	79
<i>Politischer und sprachlicher Neuanfang</i>	84
KAPITEL 6	
Im Zwielicht – Das Zeitalter der Aufklärung	87
<i>Die pietistische Hurenfestung</i>	87
<i>· Don Quijoterien am Rhein</i>	91
<i>Der alte Armenier und die junge Prinzessin</i>	93
<i>»Jene deutsche literarische Revolution« – Sturm und Drang in Straßburg</i>	97
KAPITEL 7	
Im Freiheitshafen – Kehls goldene Jahre	103
<i>»Launisch, einseitig und ungerecht« – Sturm und Drang in Kehl</i>	103
<i>Der Bücherfabrikant Caron de Beaumarchais</i>	108
<i>Ein virtuelles Gästebuch</i>	114
<i>· Der Brückenbauer Johann G. Bärstecher</i>	118
KAPITEL 8	
Zwischen Revolution und Reaktion	121
<i>Endzeit im »ganz zusammengeschossenen« Kehl</i>	121
<i>In Straßburg »beginnet das Reich der Freien«</i>	127
<i>Neuer Friede und alte Liebe</i>	134
<i>· Henker, Hochzeiten und Hebel</i>	137
EPILOG	143
ABKÜRZUNGEN	147
BIBLIOGRAPHIE	148
ANMERKUNGEN	153

PROLOG

Am Anfang war die Rheingrenze. Sie ist älter als Straßburg, viel älter als Kehl, und ohne sie gäbe es beide Städte gar nicht: Nicht Straßburg, das einst von den Römern zur Sicherung dieser Grenze angelegt wurde. Und auch nicht Kehl, das als Brückenkopf zu deren Überwindung entstand: erst durch Fähren, dann durch Brücken aus Holz, Stahl, Stein und Beton. Daneben gab und gibt es immer auch andere Brücken, solche aus Worten und Texten. Und um diese soll es in diesem Band gehen.

Schon immer war der Rhein für Straßburg und Kehl Trennungs- und Bindestrich zugleich. Die Frage, was im Vordergrund steht, zieht sich wie ein roter Faden durch ihre doppelte (Literatur-)Geschichte. Diese liest sich wie ein Gespräch über Landes- und Epochengrenzen hinweg, das seit Jahrhunderten von oft namhaften Schriftstellerinnen und Schriftstellern geführt wird. Sie alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen, insbesondere, was die Straßburger Seite betrifft. Während ich dort notgedrungen eine Auswahl treffen musste, habe ich auf Kehler Seite den Literaturbegriff und den geografischen Rahmen weiter gefasst, um eine gewisse Ausgewogenheit zu erreichen.

Den Schwerpunkt bilden natürlich Texte mit Bezug zum Raum Kehl-Straßburg. Neben deren Verfasserinnen und Verfassern werden auch Publizisten, Drucker, Verleger und andere Personen vorgestellt, die für die lokale Büchergeschichte von Bedeutung waren. Bisweilen blicken wir dabei auch über den geografischen Tellerrand hinaus. So habe ich für das Kapitel über die gallo-römische Zeit auch Texte ausgewählt, die sich auf den Rhein im Allgemeinen beziehen, deren Wirkungsgeschichte aber für unseren Raum von Bedeutung ist. Mit Caesar, Vergil, Ovid und Tacitus sind darunter Autoren der

Weltliteratur, die unsere Vorstellungen vom barbarischen und zivilisierten, vom germanischen und gallischen, vom trennenden und verbindenden Strom bis heute prägen.

Auch das Frankenreich hat eine vielfältige Literatur hervorgebracht, die leider nur fragmentarisch erhalten blieb. Dennoch konnte ich für das Kapitel über das frühe Mittelalter auf Texte zurückgreifen, die sich konkret auf die Region des Oberrheins beziehen. Die meisten sind in lateinischer Sprache verfasst, doch daneben melden sich auch erste Stimmen auf Altfranzösisch und Althochdeutsch zu Wort. Inhaltlich und formal wirken römische Vorbilder nach, hinzu kommen Einflüsse aus der germanischen Heldenage und der christlichen Literatur.

Im hohen Mittelalter entwickelt sich der Raum Kehl-Straßburg zu einem literarischen Zentrum. Auch der literarische Blick auf dieses Gebiet wird in dieser Zeit deutlich komplexer und differenzierter. Neben das Lateinische tritt ab dem 12. Jahrhundert selbstbewusst und gleichberechtigt das Mittelhochdeutsche, neben Stimmen von der linken zunehmend auch solche von der rechten Rheinseite, neben männliche erstmals auch (hörbare) weibliche.

In der Renaissance verschiebt sich der Fokus von den Höfen zu den Städten, die Bedeutung der Metropole Straßburg nimmt zu und an die Stelle zarter, mittelalterlicher Kunstwelten treten die oft rauen Dispute der frühen Neuzeit. Fragen nach dem »richtigen« Geschlecht, der »besseren« Nationalität und dem »wahren« Glauben werden in der Literatur aufgegriffen und teils leidenschaftlich diskutiert. Die Wortgefechte spiegeln auch die zunehmende Zersplitterung der Gesellschaft wider und kündigen Konflikte an, die unsere Region noch lange prägen sollten.

Die Überhitzung der Gemüter führt schließlich zu einer Explosion, die eine materielle und geistige Trümmerlandschaft hinterlässt. Der 30-jährige Krieg und seine zahlreichen Nachbeben lassen die linke Rheinseite weitgehend verstummen, während die rechte zumindest zeitweise die literarische Wortführerschaft übernimmt. Angesichts des unsagbaren Grauens suchen und finden barocke Autoren neue Ausdrucksformen, deren Radikalität teilweise erst in jüngerer Zeit erkannt und wieder aufgegriffen wurde.

Um 1700 öffnet sich zwischen Kehl und Straßburg ein politischer und sprachlicher Graben, den die Literatur der aufkommenden Aufklärung aber zunehmend überbrückt. Während auf Kehler Seite ein pietistischer Pastor das Fähnchen der deutschen Sprache hochhält, geben sich auf Straßburger Seite Autoren der Weltliteratur die Klinke in die Hand. Ob Franzosen, Schweizer oder Deutsche: Sie alle schreiben auf Französisch. Erst mit dem Sturm und Drang feiert ab 1770 die deutsche Sprache ausgerechnet im französischen Straßburg ein fulminantes Come-back.

Das ausgehende 18. Jahrhundert ist eine Blütezeit für Kehl, weshalb das 7. Kapitel ganz dieser Stadt gewidmet ist. Wir hören vom Sturm und Drang in Kehl, lernen Beaumarchais' berühmte Bücherfabrik und zahlreiche Schriftsteller kennen, die diese besuchten und literarisch feierten. Aber auch Bärstechers zweisprachige Druckerei wird nicht vergessen, die sich um literarische Brückenschläge zum französischen Nachbarn und in eine vermeintlich bessere Zukunft bemühte.

Die Hoffnung darauf sowie ihr tragisches Scheitern stehen im Zentrum des letzten Kapitels. Wir erleben den Untergang des Kehler »Freiheitshafens« und das große Freiheitsfest in Straßburg, das mit der Jakobinerherrschaft ein jähes Ende findet. Die literarischen Reaktionen auf diese bewegte Zeit werden von einer neuen Dichtergeneration formuliert, die teilweise bereits zur Romantik überleitet. Auf eine detaillierte Darstellung des 19.-21. Jahrhunderts habe ich dagegen verzichtet, da es zu dieser jüngeren Geschichte bereits umfangreiche Literatur gibt.

Unsere Zeitreise versteht sich als kleine Literaturgeschichte von Kehl und Straßburg, in der sich das große Auf und Ab der deutsch-französischen Beziehungen spiegelt. Aber die beiden Nachbarstädte sind viel älter als diese beiden Länder. Wer sich mit ihrer Vergangenheit und Gegenwart befasst, blickt zwangsläufig über Grenzen hinaus. Das wusste schon Jacques Tarade, der im 17. Jahrhundert den Bau der Festungen von Straßburg und Kehl leitete. Am Eingang des ebenfalls unter seiner Aufsicht errichteten Rheintors von Breisach ließ er einen lateinischen Zweizeiler anbringen. Die Originalinschrift ging zwar verloren, doch ihr Wortlaut wurde überliefert.

Der erste Vers, ein Hexameter, mag diesem Buch als Motto dienen und zugleich die Rolle der beiden Städte in Geschichte und Gegenwart charakterisieren:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio
Grenze einst war ich den Galliern, nun bin ich Brücke und Tor

KAPITEL 1

Trennungs-, Binde- und Federstrich

Der römische Rhein

1. Jahrhundert vor Christus bis 5. Jahrhundert nach Christus

Der trennende Rhein der Vorklassik

Die Sammlungen des Archäologischen Museums von Straßburg umfassen Fundstücke aus dem gesamtem Niederelsass (Bas-Rhin), vor allem aus der Zeit der Römer. Eindrücklich dokumentieren sie deren zivilisatorische Leistungen, doch von römischer Literatur ist nicht die Rede. Dabei haben die Römer nicht nur das erste (und bis heute gültige) Schriftsystem am Oberrhein eingeführt, sondern damit in unserer Gegend auch die Literatur im eigentlichen Sinn begründet¹. Deren Geschichte beginnt mit einem Paukenschlag, denn der erste römische Autor am Rhein trägt einen Namen, den die Welt kennt: **Gaius Julius Caesar** (100-44 v. Chr.).

Ausgestattet mit der Würde eines Konsuls, brach er in Gallien einen achtjährigen Eroberungskrieg vom Zaun (58-51 v. Chr.), ein auch nach römischem Recht fragwürdiges Vorgehen. Zu seiner eigenen Rechtfertigung verfasste Caesar kurz nach Kriegsende einen ausführlichen Erlebnisbericht (*Commentarii de bello gallico*), wobei er jedem Kriegsjahr einen Band widmete. Nur das achte Buch wurde von seinem Vertrauten Aulus Hirtius verfasst. Gleich zu Beginn des ersten Buches versucht Caesar, etwas römische Struktur in das barbarische Gallien zu bringen. Mit seinem ersten Satz legt er die Binnengrenzen Galliens fest, mit dem dritten seine

Außengrenzen. Die Wirkungsgeschichte dieser Worte lässt sich bis ins 20. Jahrhundert verfolgen:

Gallien als Ganzes zerfällt in drei Teile, von denen einen die Belger, einen anderen die Aquitaner, den dritten die bewohnen, die in ihrer Sprache Kelten, in unserer Gallier heißen. [...] und sie leben sehr nahe den überrheinischen Germanen, mit denen sie ständig Krieg führen. (Ü: L. Claren)²

Die Bezeichnungen »Germanen« und »Kelten« kannte schon der griechische Historiker Herodot, doch meist wurden beide Bevölkerungsgruppen unter dem Begriff »Barbaren« subsumiert. Erst Caesar zieht eine klare Trennungslinie: Erstmals in der Geschichte erscheint der Rhein bei ihm als Grenzfluss und die Menschen auf den beiden Ufern als Feinde³. Im weiteren Verlauf seines Berichts wird diese These von Caesar allerdings relativiert, da er auf der linken Rheinseite auf germanische und auf der rechten auf keltische Kolonien trifft (VI 24). Beide Völkerschaften lebten demnach nicht nur neben- sondern auch miteinander. Statt gegeneinander zu kämpfen, zogen sie gemeinsam in den Krieg, was Caesar schon im ersten Kriegsjahr erfahren musste.

Unter Führung des Germanenfürsten Ariovist, traten ihm im südlichen Elsass sieben verbündete Stämme entgegen, von denen drei ganz oder teilweise auf der linken Rheinseite beheimatet waren. Es waren Vangionen, Nemeter und Triboker, die durch Caesars Bericht erstmals historisch greifbar werden. Dem Siedlungsgebiet nach waren es also Gallier, für Caesar dagegen Germanen, die er nach seinem Sieg über den Rhein drängte und damit die Grenze erst erschuf, die zu verteidigen er vorgab. Da auch archäologische Funde keine eindeutige Zuordnung dieser drei Stämme erlauben, nennen wir sie heute Kelto-Germanen. Den Übergang vom keltischen zum germanischen Kulturraum muss man sich wohl als fließendes Kontinuum vorstellen.

Für unser Thema sind die Triboker (Triboci) von besonderem Interesse, deren Hauptstadt Brocomagus (Brumath) im Elsass lag, deren Siedlungsgebiet jedoch über den Rhein in die spätere Ortenau hineinreichte. Unter anderem wird ihnen die Gründung

der Wasserburg Argentoratum⁴ zugeschrieben, aus der Straßburg hervorging. Der Name dürfte aus dem keltischen Wort *ARGAT oder dem lateinischen ARGENTUM (Silber) abzuleiten sein. Ganz ähnlich sieht es im Falle Kehls aus, dessen Name durch Verballhornung des keltischen Wortes *CAILI oder des lateinischen CANALIS (Wasserstraße) entstanden sein könnte.

Halten wir fest: Die Vorstellung von Galliern und Germanen als zweier voneinander getrennter Völker sowie die des Rheins als da zwischen verlaufender Grenze wurzelt mehr in der Literatur als in der Wirklichkeit. Sie findet sich erstmals bei Caesar, wird jedoch von ihm selbst relativiert und ist vor allem Ausdruck seines Bestrebens, den Machtbereich Roms bis zum Rhein auszudehnen. Dennoch brannte sich die Vorstellung des Rheins als Kulturgrenze so sehr ins kollektive Gedächtnis ein, dass sie selbst in Zeiten lebendig blieb, als der Rhein gar keine Grenze mehr war.

Tacitus (um 100) und Sueton (um 120) sprachen noch davon, als längst beide Ufer in römischer Hand waren, Claudian (um 400) und Sidonius (um 450), als beide bereits von Germanen besetzt waren. Selbst weit über die Römerzeit hinaus lässt sich die Wirkungsgeschichte von Caesars Text verfolgen. Immer wieder wurde versucht, die Lebenswirklichkeit der Menschen am Rhein jener literarischen Fiktion aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert »anzupassen«, mal friedlich, mal gewaltsam. Der von Caesar geschaffene Mythos erwies sich als geschichtsbildende Kraft.

Der zweihörnige Rhein der augusteischen Klassik

Schon Caesar schilderte die Kelten bzw. Gallier als tief religiöses Volk. Die Natur war ihnen heilig, sie lasen darin wie in einem Buch. Uns ist diese »Schrift« unverständlich, wir kennen ihre Götter (es waren hunderte) vorwiegend aus römischen Schilderungen und unter ihren latinisierten Namen. Dies gilt auch für die drei oberrheinischen Gottheiten Vosegus, Abnoba und Rhenus⁵. Vosegus, von den Römern mit Merkur gleichgesetzt, ist ein Gott der Jagd, der

den Vogesen und dem Wasgau ihre Namen gab. Als Bezeichnung einer Landschaft begegnet er uns erstmals in Caesars Kommentar zum Gallischen Krieg (IV 10). Allerdings versteht dieser unter »Voges Mons« nicht nur die heutigen Vogesen, sondern auch die westlich davon liegenden Gebiete bis zur Maas. Abnoba wurde von den Römern mit der Göttin Diana gleichgesetzt und als Personifikation des unteren Schwarzwaldes gedeutet. Der davon abgeleitete Name »Abnoba Mons« ist bei Plinius und Tacitus belegt, während die Römer den höher gelegene Nadelwald als »Silva Nigra« (Schwarzwald) bezeichneten.

Der Name des vergöttlichten Stroms Rhenus könnte vor keltischen Ursprungs sein. In Anlehnung an andere griechisch-römische Flussgötter⁶ begegnet er uns in der »Aeneis« erstmals mit Stierhörnern auf dem Kopf. Autor des berühmten Epos ist **Publius Vergilius Maro** (70-19 v. Chr.). In Anlehnung an Homers »Ilias« schildert Vergil darin die Irrfahrten des Helden Aeneas und die Eroberung Italiens. Hierfür erhält Aeneas von seiner Mutter, der Liebesgöttin Venus, Waffen und eine prächtige Rüstung, die ihr Gatte, der Feuergott Vulcanus, geschmiedet hat. Das Schutzschild ist mit Symbolen geschmückt, die in die Zukunft verweisen. Sie stellen die Geschichte des römischen Geschlechts dar, das Aeneas erst begründen wird. Der Bilderbogen reicht von Romulus, dem sagenhaften Erbauer Roms, bis zu Kaiser Augustus, der als Welt herrscher und Friedensstifter gefeiert wird. Aus allen Teilen der bekannten Welt empfängt dieser Abgaben der unterworfenen Völker:

Selber thronend im Glanz auf des Phoebus marmorner Schwelle,
Nimmt er des Völkertributs sich an, verteilt ihn am hohen
Tempelgewänd, ihn grüßt der unzählbare Zug der Besiegten,
Alle verschieden an Tracht und Gestalt, an Waffen und Rede.
Afrer sodann, den Schwarm der gürtellosen Nomaden,
Leleger, Carer zumal und das Bogenervolk der Gelonen
Formte der Schmied: schon floß mit sachteren Wellen der Euphrat.
Dann die Moriner vom Rand der Welt, die trutzigen Daher,
Der zwiehörnige Rhein und der Brückenzentrümmer Araxes.

Also bestaunt der Held den Schild der Mutter, ergetzt sich
An den Gebilden Vulcans: dann, unkund, was sie bedeuten,
Hebt er und schultert Ruhm und Glück und Ehre der Nachfahrn.⁷

Vergil nennt hier die künftigen Reichsgrenzen: Afr(ikan)er stehen für die Völker des Südens, Leleger und Carer für die des Ostens (Kleinasien), die Gelonen und Moriner für den Norden (die heutige Ukraine bzw. die Kanalküste), die Daher für das Ostufer des Kaspi-schen Meeres (Daghestan). Daneben werden drei Flüsse erwähnt: der sanfte Euprat, der wilde Araxes (Aras in der Türkei) und der zweihörnige Rhein (Rhenus bicornis). Der Vergil-Kommentator Servius deutete die Hörner als Hinweis auf das Rheindelta, wo sich der Strom in zwei Hauptarme aufteilt. Aus Vergils Text lässt sich diese bis heute weit verbreitete Interpretation jedoch nicht ableiten. Wahrscheinlicher ist eine Gleichsetzung des Rheins mit Acheloos, dem ältesten und vornehmsten aller Flussgötter.

Bald nach Vergil taucht der zweihörnige Rhein im Werk eines anderen Klassikers auf, bei **Publius Ovidius Naso** (43 v. Chr. - 17 n. Chr.). Im Jahre 8 n. Chr. wurde Ovid von Kaiser Augustus aus unbekannten Gründen nach Tomi am Schwarzen Meer verbannt, wo er seine berühmten Klagelieder (Tristia) verfasste. Unter anderem schildert er die Feldzüge von Augustus' Adoptivsöhnen Drusus und Tiberius nach Germanien. Ovid zufolge führte der spätere Kaiser Tiberius bei seiner triumphalen Rückkehr nach Rom (11 v. Chr.) eine Statue des Rheingottes mit gebrochenen Hörnern mit sich (Rhenus cornibus fractis), der widerspenstige Rhenus galt nunmehr als überwunden.

Künftig sollte die römische Stadt Argentoratum (Straßburg) den Rheinübergang schützen und den Handel kontrollieren. Die anfangs nur kleine Söldnertruppe wurde 17 n. Chr. von der 6.000 Mann starken II. Legion abgelöst, 42/43 n. Chr. kommandierte sie der spätere Kaiser Vespasian. Nach der Niederschlagung eines Aufstands im Kinzigtal (73/74 n. Chr.) beauftragte er die VIII. Legion mit dem Bau einer Militär- und Handelsstraße durch den Schwarzwald und dehnte damit den römischen Machtbereich weiter nach Osten aus. Römische Siedlungsspuren im Raum Kehl gehen wohl

auf diese Zeit zurück. Damit rückt auch dieses Gebiet zunehmend ins Licht der Geschichte.

Der väterliche Rhein der Nachklassik

Unter Vespasians Nachfolger Domitian wurde das rechte Ufer des Oberrheins endgültig von Rom vereinnahmt, nach Norden durch den Limes gesichert und mit Gebieten auf der linken Rheinseite zur neuen Provinz Obergermanien (Germania Superior) vereint. Der Strom hörte auf, eine Grenze zu sein, was der aus Spanien stammende Dichter **Marcus Valerius Martialis** (40-104 n. Chr.) auch literarisch umsetzte. Martials Spezialität sind kurze Epigramme, die er in den Jahren 85-103 n. Chr. verfasste und in zwölf Büchern veröffentlichte. Uns interessiert das siebte Epigramm aus Buch X, hier eine Teilübersetzung in Prosa:

Rhein, Vater der Nymphen und aller Ströme, die die odrysischen⁸ Wasser trinken, wahrlich, immer mögest du die klaren Wasser genießen und das barbarische Rad des schmählichen Viehknechts soll dich nicht verächtlich aufreiben; wahrlich, du mögest mit goldenen Hörnern, die du wieder erlangt hast, als Römer beide Ufer beherrschen: – bringe Trajan seinem Volk und der Stadt zurück, darum bittet dich Tiber, dein Herr. (Ü: L. Claren)⁹

Anders als bei Vergil und Ovid sind die Hörner des Rheingottes bei Martial nicht gebrochen, sondern aus purem Gold. Rhenus verkörpert damit nicht mehr die Unterwerfung der »barbarischen« Urbevölkerung, sondern den Sieg römischer Lebensart am Rhein, Rhenus ist ein Römer geworden. Um seinen hohen Rang zu unterstreichen, stellt ihn Martial als »Vater der Nymphen und aller Ströme« sogar auf eine Stufe mit »Oceanus«, dem Ursprung allen Lebens. Dass diese Vorstellung auch in Argentoratum verbreitet war, zeigt ein Exponat im Archäologischen Museum von Straßburg. Ein 1969 entdeckter Weihestein aus der Zeit um 130 ehrt Rhenus mit folgender Inschrift:

RHENOPATRI / OPPSIUS / SEVERUS / LEG AUG
(dem Vater Rhein / Oppius / Severus / Legion Augusta)

Der hier als Stifter genannte Legat Oppius Severus war in den Jahren 122-134 ziviler Verwalter der Provinz und militärischer Befehlshaber der VIII. Legion. Bereits im Jahr 57 hatte ihr Kaiser Nero den Ehrentitel »Augusta« (die Erhabene) verliehen, seit dem Bau der Kinzigtalstraße war sie in Argentoratum stationiert. Weihesteine für den Flussgott Rhenus wurden schon mehrere entdeckt, alle aus dem 2. Jahrhundert. Der Stein aus Straßburg ist jedoch der älteste und einzige, auf dem Rhenus den Beinamen »Vater« erhält. Entweder war Oppius Severus ein Leser Martials oder es gab im Raum Kehl-Straßburg eine lokale Tradition, den Rheingott so zu bezeichnen, was Martial aufgreift. So oder so kann unsere Gegend für sich den Anspruch erheben, Heimat von »Vater Rhein« zu sein¹⁰. Offenbar empfanden sich die an seinen Ufern lebenden Menschen schon früh als gemeinsame Kinder eines Stroms.

Dass daneben der »barbarische« Ursprung von Rhenus nicht in Vergessenheit geriet, belegt ein Relief aus dem 2. Jahrhundert im Römisch-Germanischen Museum (RGM) von Köln. Es zeigt den Flussgott mit Stierhörnern, die wilden Kopf- und Barthaare (römische Männer trugen das Haar kurz und waren glattrasiert) gehen fließend in die Wellen des Flusses über. Dank **Publius Cornelius Tacitus** (58-120) blieb auch die Vorstellung vom Rhein als Grenze lebendig. So wie einst der »göttliche Julius« (Germ. 28) die linksrheinischen Gallier beschrieben hatte, wollte der römische Historiker und Senator nun die rechtsrheinischen Germanen würdigen.

Wie Caesar beginnt Tacitus mit einer geografischen Übersicht. Zwar sei der Rhein keine politische oder militärische Grenze mehr, die Bewohner beider Ufer seien sogar »Brüder« im Geist (Germ. 2/29), doch keine Blutsbrüder: Die linke Seite sei von bunt durchmischten Gallo-Römern besiedelt, die rechte von »unvermischten« Germanen. Den Grund sieht Tacitus in der Hässlichkeit des Landes und seinem rauen Klima, weshalb dort kein anderes Volk siedeln könne (Germ. 2)¹¹. Und doch zeigt sich Tacitus von diesen »Eingeborenen« (Germ. 2: *indigenas*) beeindruckt. Tapfer seien sie und

fromm, treu und freiheitsliebend. Auch sei ihre Gesellschaft nicht so hierarchisch und verweichlicht wie die der Römer und der romanisierten Gallier. Nähe und Distanz, Befremden und Faszination drücken sich darin aus.

Da es in Tacitus' Germanien-Bild keine Durchmischungen gibt, stellt für ihn der Oberrhein ein Problem dar. Dass Germanen und Gallier hier gemeinsam siedeln, ist eine Tatsache, um die er nicht herumkommt. Wie einst Caesar erklärt er daher die links des Rheins siedelnden Vangionen, Nemeter und Triboker kurzerhand zu Germanen, die Bewohner des Gebiets zwischen Rhein und Donau dagegen zu Galliern (Germ. 28/29). Der Oberrhein bleibt damit eine Völkerscheide, nur haben Germanen und Gallier hier die Seiten getauscht, die römische Welt- und Raumordnung steht gleichsam »auf dem Kopf«. Nebenbei gibt Tacitus dem Gebiet auf der rechten Rheinseite einen Namen, den es bis ans Ende der Römerzeit be halten wird: Dekumatenland (decumates agri). Es entspricht großteils dem heutigen Baden-Württemberg.

Freilich hat der »Germanen-Versteher« Tacitus dies alles nie mit eigenen Augen gesehen, denn Germanien hat er nie betreten. Als Buchgelehrter und zivilisationsmüder Literat projiziert er seine verborgenen Sehnsüchte auf ein ihm fremdes Volk, dessen vermeintliche Vorzüge er dem dekadent-nachklassischen Rom vor Augen stellt¹². Doch davon sollten wir uns die Freude an seinem Text nicht verderben lassen. Nehmen wir ihn als das, was er ist: ein Stück Literatur von enormer Wirkungsmacht.

Der entfremdete Rhein der Spätantike

Das Römische Reich existierte etwa tausend Jahre, die römische Herrschaft am Oberrhein dauerte immerhin 500 Jahre. Bisher haben wir nur die ersten 200 Jahre kennengelernt, der größere Teil liegt noch vor uns. Es ist eine Epoche großer Veränderungen. Im krisenreichen 3. Jahrhundert ließen sich immer mehr Germanen auf römischem Boden nieder. Manche kamen als Plünderer, andere integrierten sich gut und stiegen in höchste Ämter auf. Die

Namen, unter denen sie antraten, waren neu, weder Caesar noch Tacitus hatte je von Sachsen, Franken oder Alemannen gehört. Traditionelle Stämme bzw. Ethnien waren es keine mehr, sondern die alten Stammesgrenzen sprengende Verbände, die auf ihrem Weg nach Westen wie Wellen an und über die Reichsgrenzen schlugen. Uns interessieren vor allem die Alemannen, die ab dem 3. Jahrhundert zum Oberrhein vordrangen. Der römische Historiker Asinius Quadratus erklärt ihren Namen mit »zusammengelaufene und vermischtene Menschen«. Die moderne Germanistik gibt ihm Recht, der Name setzt sich wohl aus den germanischen Wörtern **ala* (alle/verschiedene) und **man* (Mensch/ Mann) zusammen.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts gelang es Kaiser Diokletian (Regentschaft: 284-305), die Grenze wieder zu stabilisieren und das Reich neu zu ordnen. Die bisherige Provinz »Germania Superior« wurde aufgelöst und der rechtsrheinische Teil bis auf einen schmalen Landstreifen geräumt. Der Süden wurde der Provinz »Sequania« (Hauptstadt: Vesontio/ Besançon) und der Norden (mit dem Raum Kehl-Straßburg) der Provinz »Germania Prima« zugeschlagen (Hauptstadt: Mogontiatum/ Mainz). Archäologische Funde im Norden Kehls (Auenheim, Diersheim) deuten darauf hin, dass am rechten Rheinufer damals Sueben angesiedelt wurden. Doch von einer »Pax Romana« konnte keine Rede mehr sein. Ein bei Sand-Willstätt geborgener Schatz von ca. 100 Kupfermünzen dürfte aus Angst vor Überfällen dort vergraben worden sein. Brandspuren legen einen Bezug zur Schlacht von Argentoratum nahe, die 357 hier zwischen Römern und Alemannen tobte (Jenisch:2004, S.19).

Dennoch zeugt die Literatur der Spätantike von einer letzten, kulturellen Blüte. Zahlreiche Schriftsteller treten auf, genießen großes gesellschaftliches Ansehen und hinterlassen ein vielfältiges Werk. Einer von ihnen ist **Decimus Magnus Ausonius** (310-394), ein gebürtiger Gallier, getaufter Christ und Römer durch und durch. Um 365 holte ihn Valentianus I. als Lehrer seines Sohns Gratianus, des späteren Kaisers, nach Trier. Als er 368 zu einem Feldzug an den Neckar aufbrach, nahm Valentianus beide dorthin mit. Mit der Rückkehr von dort an die sanfte Mosel setzt Ausonius' 371 verfasstes Epos »Mosella« ein. Er schildert darin liebliche Landschaften, glückliche

Menschen und die Segnungen römischer Zivilisation. Auch die unsichtbare Welt findet in Form von Nymphen und anderen heidnischen Wesen ihren Platz in dieser Traumwelt, während christliche Kirchen mit keinem Wort erwähnt werden. Trotz seiner Taufe war Ausonius literarisch in der altrömischen Welt offenbar mehr zuhause als in der frühchristlichen.

Der gesamte Text ist überreich an Zitaten und Anspielungen auf Texte der römischen Hoch- und Nachklassik: Ovid, Tacitus, Martial und vor allem Vergil. So ist der Text nicht nur ein Hymnus auf die Mosel, sondern auch auf die römische Literatur. Als kunstvolle Textcollage wird uns deren große Tradition noch einmal vor Augen geführt, auch in Bezug auf den Rhein. Denn für Ausonius geht die Mosel nicht im Rhein auf, sondern vereint sich mit dem »schönsten aller Flüsse« zu einem Doppelstrom, der sich erst im Mündungsdelta wieder aufspaltet (v. 428/436). Bis dorthin fließen Rhein und Mosel gemeinsam (v. 420/426). Da Einheit stark macht, bilden sie einen »Limes« (v. 422/435), der andere Befestigungen überflüssig macht. Die römischen Kastelle am Rhein würden daher nun als Scheunen genutzt (v. 457).

Was für ein Finale, die gesamte römische Rheinliteratur der letzten 300 Jahre zieht vor unserem geistigen Auge vorüber: der Rhein als Grenzfluss (Caesar, Tacitus), als zweihörniger Flussgott (Vergil, Ovid) und als Kulturstrom (Martial). Doch bei aller Vielstimmigkeit lässt Ausonius an einem Punkt keinen Zweifel: Der Rhein ist und bleibt ein Römer, der zusammen mit der Mosel das römische Gallien gegen das barbarische Germanien verteidigt. Kritiker warfen Ausonius vor, damit eine literarisch überfrachtete und politisch tendenziöse Propaganda-Schrift vorgelegt zu haben. Er habe ein idealisiertes Gallien beschworen, das es so nicht mehr gab und vielleicht nie gegeben hat. Daran ist sicher etwas Wahres. Dennoch bleibt die »Mosella« für mich eine großartige Abschieds-Symphonie, kulminierend in einem fulminanten, rheinischen Schlussakkord. Bald danach wird es still werden am Rhein, für sehr lange Zeit.

Doch es folgt noch ein kleines Nachspiel, das wir zwei Autoren verdanken. Deren Welt ist freilich bereits eine völlig andere: Nach der Ermordung von Kaiser Gratianus im Jahr 383 beschleunigte

sich die schleichende Selbstauflösung des Reiches. Ausonius, der unter Gratianus zum Präfekten Galliens aufgestiegen war, musste in seine Heimatstadt Burdigala (Bordeaux) fliehen, während im fernen Alexandria mit **Claudius Claudianus** (ca. 375-ca. 404) ein neues Dichtertalent heranwuchs. In Ausonius' Todesjahr 394 kam er nach Rom, wo er sich rasch einen Namen machte. Wie Ausonius unterhielt Claudian enge Verbindungen zum kaiserlichen Hof, von dem es seit 395 zwei gab: einen in Konstantinopel für das oströmische und einen in Mailand für das weströmische Reich. An der Spitze beider Teilreiche stand jeweils ein Sohn des letzten gesamt-römischen Kaisers Theodosius I. Der weströmische Imperator Honorius musste seine Macht wiederum mit seinem Heermeister Stilicho teilen. Beiden widmete Claudian je ein Lobgedicht.

In dem um 400 in Mailand verfassten Text »Über Stilichos Konzulat« feiert Claudian Stilichos Sieg über die Germanen. Nach deren Niederlage hätten sie das Schwert gegen die Sichel eingetauscht, um künftig beiderseits des Rheins als friedliche Bauern zu leben. Dem Rhein seien damit erneut seine kriegerischen Hörner gebrochen worden (1, 220f.), ein Bild, das wir schon von Ovid kennen. Wie dieser ordnet Claudian den Rhein der germanischen Welt zu, ohne ihn ganz für Rom verloren zu geben. Denn im Mittelpunkt des Textes steht mit Stilicho ein Mann, dessen Mutter eine Römerin, dessen Vater aber ein Germane war. Damit verkörpert Stilicho jene germanisch-römische Kultursynthese, die nach Claudians Vorstellung künftig am Rhein herrschen soll.

Doch Claudians idyllische Rhein-Utopie weist bei genauem Hinsehen etliche Risse auf: Städte oder Paläste werden nicht mehr erwähnt, denn sie liegen längst in Schutt und Asche. Die römische Literatur wird nicht mehr zitiert (abgesehen von dem versteckten Ovid-Zitat), denn für Schriftkultur ist am germanischen Rhein kein Platz mehr. Und auch die Hoffnung auf eine bäuerliche Agrargesellschaft bleibt unscharf, als läge sie hinter einem Nebelschleier verborgen. So ist Claudians Lobgedicht zwar eine letzte römische Liebeserklärung an den Rhein, aber bereits aus großer Distanz heraus.

Nur ein Jahr nach der Niederschrift dieses Textes zog Stilicho die römischen Truppen endgültig vom Rhein ab, der Grenzschutz

wurde den Alemannen übertragen. Diese drangen nach Stilichos Ermordung (408) über den Rhein auf römisches Gebiet vor, wo sie ihr kurzlebiges Reich »Alamannia« errichteten. 455 erwähnt der spätantike Autor **Sidonius Apollinaris** (431-480?) in einem Gedicht auf seinen zum weströmischen Kaiser ausgerufenen Schwiegervater Avitus noch einmal den viel besungenen Strom:

Wilder Alemanne, du trankst aus dem Rhein mit römischen Ufern und in beiden Ländern warst du Bürger oder Sieger. (Ü: L. Claren)¹³

Neben einer umfangreichen Briefsammlung sind von Sidonius 24 Gedichte (carmina) überliefert, darunter acht Lobreden (panegyrici) auf wichtige Zeitgenossen. In der oben zitierten »Lobrede auf Avitus« beschwört er den Rhein als Schutzwall und nennt dessen Ufer »römisch«, obwohl sie sich längst in der Hand der »wilden Alemannen« befinden. Es war die letzte Äußerung eines römischen Dichters zu diesem Thema, bald darauf versank das weströmische Reich in Chaos und Agonie. Als es 480 mit der Ermordung von Iulius Neppos endgültig unterging, nahm dies am Rhein wohl kaum noch jemand zur Kenntnis.

Zeittafel

51 v. Chr.	Caesars »De bello gallico«: Der trennende Rhein
29-19 v. Chr.	Vergils »Aeneis«: Der zweihörnige Rhein
8-12 n. Chr.	Ovids »Tristia«: Der besiegte Rhein
84-96 n. Chr.	Martials »Epigrammata«: Der väterliche Rhein
ca. 98 n. Chr.	Tacitus' »Germania«: Der Rhein als Tor zu einer fremden Welt
ca. 130	Widmungsstein aus Argentoratum für »Vater Rhein«
371	Ausonius' »Mosella«: Der römische Rhein
400	Claudians Lobrede »Auf Stilichos Konsulat«: Der germanische Rhein
455	Sidonius' »Lobrede auf Avitus«: Der alemannische Rhein
480	Ende des weströmischen Reiches